

Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

für das

„Deutsche Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur
und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 31/2017

**Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach
Verbundenheit - anthropologische Reflexionen**

Vortrag auf dem internationalen Symposium des *Orff-Instituts* am 29.6.1995 in Salzburg

*Hilarion G. Petzold (1995f)**

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Der Beitrag hat die Sigle 1995f und ist erschienen in: *Orff-Schulwerk heute*, Elementare Musik- und Tanzpädagogik, Elemental Music and Dance Pedagogy, 2016, S. 9-19, sowie in *Orff-Schulwerk Forum Salzburg* (1995) (Hrsg.): Das Eigene - das Fremde - das Gemeinsame, Dokumentation. Salzburg: Mozarteum, 20-32.

Zusammenfassung: Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach Verbundenheit - anthropologische Reflexionen

Das Eigene - das fremde - das Gemeinsame war der Titel des 5. Internationalen Orff-Schulwerk Symposions 1995 in Salzburg, das sich intensiv mit interkultureller Begegnung und transkulturellen Entwicklungen auseinandersetzte. Prof. DDDr. Hilarion Petzold hielt den Eröffnungsvortrag, der in seiner eindringlichen Auseinandersetzung mit der Thematik - obwohl auf jenes Symposions bezugnehmend - auch heute unverändert aktuell und tiefgründig ist. Aus diesem Grund möchten wir ihn im Zusammenhang mit unserem Schwerpunktthema 2016 unseren Lesern in gekürzter Form erneut zugänglich machen. Zentrale Positionen sind:

1. DAS EIGENE WIRD AM FREMDEN; 2. LEIBLICHKEIT ENTSTEHT ALS EIN ANKOMMEN IM EIGENEN; 3. FREMDHEIT ERFORDERT KONTAKT.

Das Fremde ist uns als Fremdheit vertraut, obgleich noch unverbunden, und weckt in uns eine starke Sehnsucht nach Verbundenheit und verlangt von uns den Mut, sie herzustellen.

Schlüsselwörter: Fremde, Andersheit, Selbstheit, Verbundenheit, Integrative Therapie

Summary: Unfamiliarity, alienation and the ardent desire for bonds - anthropological reflections

The Inherent - the Foreign - in Common was the title of the 5th International Orff-Schulwerk Symposium 1995 in Salzburg, that dealt with the theme of intercultural encounter and transcultural development. Prof Hilarion DDDr. Petzold gave the opening lecture. It's actuality until today motivated us to reprint this Article 2016 in a slightly shortened version as an psychological-philosophical introduction to our overall theme. Core positions are:

1. THE INHERENT BECOMES INHERENT THROUGH THE STRANGE; 2. PHENOMENAI BODY NATURE COMES INTO BEING AS AN "ARRIVING IN THE INHERENT"; 3. STRANGENESS CAIIS FOR CONTACT.

The strange is familiar to us in its unfamiliarity, although not yet connected, it is rousing in us an ardent longing for connectedness and is demandig from us the courage to realize it.

Keywords: Strangers, Otherness, Selfhood, Connectedness, Integrative Therapy

Orff-Schulwerk *heute*

Elementare Musik- und Tanzpädagogik
Elemental Music and Dance Pedagogy

94

Interkulturalität in der Elementaren Musik- und Tanzerziehung II

*Interculturality in
Elemental Music and
Dance Pedagogy II*



Das Eigene – das Fremde – das Gemeinsame war der Titel des 5. Internationalen Orff-Schulwerk Symposions 1995 in Salzburg, das sich intensiv mit interkultureller Begegnung und transkulturellen Entwicklungen auseinandersetzte. Prof. DDDr. Hilarion Petzold hielt den Eröffnungsvortrag, der in seiner eindringlichen Auseinandersetzung mit der Thematik – obwohl auf jenes Symposions bezugnehmend – auch heute unverändert aktuell und tiefgründig ist. Aus diesem Grund möchten wir ihn im Zusammenhang mit unserem Schwerpunktthema unseren Lesern in gekürzter Form erneut zugänglich machen.¹

Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach Verbundenheit – anthropologische Reflexionen²

HILARION PETZOLD

Für mich war die Begegnung mit dem Orff-Institut, als ich vor Jahren als Gastdozent eingeladen wurde, keine Begegnung mit etwas Fremdem. Es war mir von Anfang an vertraut. Als ich das erste Mal das Gebäude betrat, hörte ich Klänge und die Klänge haben mich angesprochen. Es ist in mir etwas Ähnliches passiert, wie jetzt eben als diese Gruppe gesungen hat. Ich bin berührt worden und ich habe an Ihrem Beifall gemerkt, dass auch Sie berührt worden sind. Hier wurde Musik gemacht, hier wurde gesungen, mit Melodien aus anderen Zeiten, die wir nie mehr erreichen können und Texten in fremden Sprachen. Trotzdem ist über die Klänge, über die Form der *leiblichen* Darbietung, über die menschliche Stimme und die Emotionen, die in den Sängern waren, etwas geschehen. Es ist durch diese Emotion eine *Atmosphäre* entstanden. Es ist etwas geschehen, was in uns allen Resonanz bewirkt hat und da diese Resonanz in uns allen war, ist trotz des Fremden, trotz der fremden Sprache, trotz der fernen Zeit Verbundenheit entstanden. Offensichtlich gibt es Qualitäten, die zwischen Menschen *Verbundenheit* stiften können, und zwar über Kulturen hinweg, über Zeiten hinweg, über Territorien hinweg.

Ich möchte mich in meinem Vortrag mit diesen Fragen der *Fremdheit* und der *Verbundenheit* befassen, weil dies nicht nur heute, sondern zu allen Zeiten ganz essentielle Fragen waren. Der Fremde, der Barbar, der erschlagen vor den Toren der Stadt liegt und dann doch bestattet wird – auch wenn er ein Barbar war – ist ein Beispiel dafür, dass Menschen irgendwie fühlen, auch dieser Fremde gehört uns in einer gewissen Weise zu, auch er ist ein Mensch. Wo immer wir existentiell spüren können, nicht nur „im Kopf“ denken, dass wir Mit-Menschen sind, „consortes“, die das gleiche „sors“, das gleiche Schicksal haben, wo immer das geschieht, können wir miteinander friedlich leben. Und wo immer wir den anderen als von uns Geschiedenen und potentiell Bedrohlichen sehen, spüren, erleben, ist Frieden nicht möglich. Das Bewusstwerden der uns *gemeinsamen menschlichen Natur* war durch die gesamte Geschichte und ist auch heute eigentlich die einzige Chance, in Fremdheit und Verschiedenheit miteinander friedlich zu leben. *Die Basis des liebevollen Umgangs, des Tröstens, Stützens, Pflegens und die Basis des kreativen Handelns im Tanz, im Musizieren ist der Leib, die leibliche Natur, die uns alle verbindet.* Und über Leiblichkeit und Fremdheit, Leiblichkeit und Entfremdung werde ich hier nachdenken.

Ich möchte zunächst von einigen Thesen ausgehen.

THESE 1 DAS EIGENE WIRD AM FREMDEN

Das heißt, das, was ich bin, meine eigene Identität, mein eigenes Wesen, braucht das Fremde, um sich als Eigenes bestimmen zu können. Insofern ist das Fremde uns fremd und dennoch als Fremdes vertraut. Das ist etwas ganz Paradoxes. Wir kennen das Fremde, weil es einen Kontrast setzt zum Eigenen. Nun, Sie sitzen hier und Sie sind verbunden durch Ihre Absicht, zu diesem Symposium zu kommen. Sie sind auch verbunden durch die Idee, die CARL ORFF und seine Mitarbeiter, die Idee, die das Orff-Institut in die Welt gesetzt hat. Eine *Idee*, mit der Sie sich identifiziert haben, sonst säßen Sie nicht hier. Hier ist offenbar Verbundenheit. Die Frage ist nur, wie stark auch die Fremdheit anwesend ist. Ich nehme nun an, dass manche von Ihnen nebeneinander sitzen, weil Sie sich kennen. Es wird hier aber auch viele Leute geben, die sich nicht kennen und so möchte ich Sie einfach auffordern, nach links oder nach rechts, nach hinten oder nach vorne zu schauen, wer denn da sitzt. Nehmen Sie sich ruhig Zeit dafür. Ich sehe, dass manche Leute Kontakt aufnehmen. Kontakt heißt immer, einen anderen Leib, leibhaftig – denn anders geht es gar nicht – zu berühren („contingere“ = berühren): Mit den Augen, mit den Händen. Kontaktaufnehmen bedeutet, den anderen leibhaftig wahrzunehmen. Sie nehmen immer, wenn Sie einen anderen Menschen sehen, eine zwischenleibliche Beziehung auf. *Zwischenleiblichkeit* ist ein Kernbegriff. Sie werden in *Zwischenleiblichkeit* gezeugt und Sie werden in *Zwischenleiblichkeit* geboren, Sie werden in *Zwischenleiblichkeit* großgezogen, Ihre glücklichsten Momente im Leben sind, so hoffe ich, Momente der *Zwischenleiblichkeit* und wenn Sie ein gutes Schicksal haben, werden Sie in *Zwischenleiblichkeit* sterben, gehalten in den Armen von Menschen, aufgehoben, begleitet – *zwischenleiblich*. Offensichtlich ist dieser Moment, mit einem anderen Leib in der Welt zu sein, für uns die zentralste Erfahrung überhaupt.

THESE 2 LEIBLICHKEIT ENTSTEHT ALS EIN „ANKOMMEN IM EIGENEN“

und dieses Ankommen im Eigenen ist ein *Ankommen im anderen*. *Incarnation*, in der embryonalen Entwicklung sich zu einem Menschen auszuformen, zu einem Menschen zu werden, zu einem persönlichen Selbst, einem Eigenen zu werden, geschieht in einem Anderen, im mütterlichen Leib, im Schoße der Familie. Man muss sich deutlich machen, dass das Eigene aus dem Anderen wächst und wir am Anderen zum Eigenen finden. Denn trotz aller genetischen Spezifität werden wir geformt durch den Anderen. Deshalb ist das Andere letztendlich etwas Vertrautes und etwas Fremdes. Das *letztendlich Fremde im nächsten Menschen* zu erfahren und anzunehmen (ADORNO), in einem Respekt vor der *Andersheit des anderen* (LEVINAS) gilt selbst für Menschen, die sich lieben. ARISTOTELES hat einmal Freundschaft definiert als zwei „Körper und eine Seele“. Es gibt solch tiefe innerseelische Verbundenheiten und trotzdem werden Sie selbst bei diesen intimsten Vertrautheiten auch im Anderen immer Bereiche finden, in denen er fremd ist und fremd bleibt, und das ist gut so! Dennoch bedroht uns das Fremde oft genug in unserem innersten Wesen? Warum? Weil das Fremde letztlich für uns das Unverfügbare ist. Es liefert uns an Situationen aus, die wir nicht gänzlich kontrollieren können, Abgründigkeiten und Tiefen in uns selbst, die uns nicht vertraut sind. Im Laufe eines Lebens werden uns diese Tiefen allmählich vertrauter – das, was SCHELLING, CARUS, JANET, NIETZSCHE und nach ihnen FREUD und andere als das „Unbewusste“ bezeichnet haben. Im Laufe eines Lebens erkennen wir uns zunehmend selbst – unser Selbst – und insofern ist der Prozess der *incarnation*, des Ankommens im Eigenen, in einer eigenen Leiblichkeit kein Geschehen, das mit der Schwangerschaft, der Embryonal- und Fötalzeit abgeschlossen ist. *Wir sind beständig auf dem Weg zu uns selbst*. Deshalb kann man wirklich vom „homo absconditus“ – vom unergründlichen Menschen – sprechen, der auch mit sich ein Leben lang in Zwiesprache

ist: *der Dialog ist älter als der Monolog*. Ich kann nur Monologisieren, weil ich in dialogischen Situationen war. Ich kann nur zu *mir* kommen, in Gedanken, in einer Sprache reflektierend, nachsinnend, nachspürend, in einer musikalischen Emotion (die ich dann vielleicht in Noten setze), weil diese Notationen, weil die Musik und die Formen der Musik, weil die Sprache und die Formen der Sprache *gemeinsames Gut* sind. Sprechen können, denken können, ästhetisch erleben können ist nur möglich, weil es Fremde, Andere und zugleich Verbundene gibt.

Es geht nicht darum, dass wir unterschiedliche Formen kulturspezifischer Kunst haben, es geht darum, dass wir künstlerisch schaffende, künstlerisch tätige, kreative Menschen sind. Das ist etwas, was uns insgesamt als menschliche Natur verbindet. Wenn uns dieses klar und erlebbar wird, dann wird das Fremde wahrscheinlich weniger bedrohlich.

THESE 3 FREMDHEIT ERFORDERT KONTAKT.

Kontakt ist immer Berührung und Abgrenzung *in einem*. Wenn zwei Lösungen ineinander fließen und sich vermischen, ist kein Kontakt da, aber in dem Moment, wo ich eine Grenze habe, wo sich die Dinge wieder trennen, habe ich Berührung und Abgrenzung, Verbundenheit und Fremdheit *in einem*. Das Leben zwischen Menschen vollzieht sich im Kontakt, im Aushandeln von Grenzen. *Erziehung, Kulturarbeit, eigenes Wachstum ist Aushandeln von Grenzen und Positionen im Kontakt, weil Kontakt immer auch Grenze ist*. Es muss also um „*Angrenzungen*“ gehen statt um *Abgrenzungen* oder *Ausgrenzungen* (PETZOLD, ORTH 2014). Wiederum wird die Dialektik von Eigenem und Fremdem deutlich.

Gehen wir noch einmal zurück zum Begriff der *Leiblichkeit*. Leiblichkeit ist ein anthropologischer Kernbegriff. Er bedeutet nicht Körperlichkeit, nicht den Dingkörper. Der *lebendige Leib* hingegen, der die „*Informationen der Welt*“ aufnimmt, der „*informierte Leib*“ ist der inkarnierte Mensch (PETZOLD 2009c), der Mensch, der sich

bewohnt, der Mensch, der erfüllt ist von anderen Menschen und von der Welt, der durchdrungen ist von Mundanität und von personaler Subjektivität (PETZOLD 2015k). Diese Personalität ist zum einen rückgebunden an genetische Ausstattung, zum anderen aber ist sie der Ausdruck interpersonaler Erfahrung, denn Leiblichkeit wächst in *Zwischenleiblichkeit*.

Das kann man einmal ganz biologisch verstehen (HÜTHER, PETZOLD 2012). Wir, jeder von uns, steht im Strom des Lebens, in jener roten Linie, von der die Biologen sprechen, die durch die gesamte Evolution strömt. Auch hier haben wir etwas Verbindendes: Wir sind Belebte, denn das Lebendige ist *synontisch*, hat also ein gemeinsames Sein, hat gemeinsame Strukturen bis in die Physiologie. Meine Leiblichkeit ist *Partizipation* an allgemeiner Leiblichkeit – und nicht nur des menschlichen Lebens, sondern des Lebens insgesamt in einer Welt des Lebendigen. Menschen haben vielfach das Bewusstsein und das Erleben dieser Gemeinsamkeit und dieser Verbundenheit verloren. Wir spüren sie nicht mehr. Vielleicht haben wir sie jetzt unter dem Eindruck der sich anbahnenden ökologischen Katastrophen wieder etwas im Blick. Überprüfen Sie bei sich selbst einmal, wie sehr Sie sich dem „*Lebendigen als Gesamt*“ verbunden fühlen? Wir gliedern uns in der *incarnation*, in der Leibwerdung, der Entwicklung eines „*exzentrischen Ich*“ (PLESSNER) als Person aus dem Strom der Evolution aus. Wir meinen, dass wir etwas eigenes, etwas besonderes sind, und dennoch: Ich atme und Sie atmen, mein Herz pulst und Ihr Herz pulst. Wir sind auf einer ganz existentiellen, vitalen Ebene miteinander verbunden.

Leiblichkeit hat eine Sprachlichkeit (PETZOLD 2010f), eine Sprache, die transkulturell gültig ist und die uns verbindet. Es gibt viele Forschungsarbeiten, von ECKMAN u.a., die transkulturell Gefühle beobachtet haben, in tausenden, zehntausenden von Aufzeichnungen. Sie fanden: Die „*großen Gefühle*“ sind jenseits aller verbalen Sprache von Menschen lesbar. Warum? Weil wir mit ihnen *in der Leiblichkeit* verbunden sind. Diese leibhaftige Verbindung im Emotionalen hat CHARLES DARWIN in seinem bahnbrechenden

den Buch „Emotion in animal and man“ gezeigt. Wir haben als Menschen eine fundamentale Sprache miteinander zu sein, eine fundamentale, zwischenleibliche Sprache. Diese Art des Sprechens prägt sich aus in unserem Gesicht, in der Art, wie wir miteinander reden. Sie prägt sich aus in Mimik, Gestik, in jeder Lach- und Gramfalte. Sie wird in unseren Zügen sichtbar (PETZOLD 2004h).

Wie kommt es nun bei aller faktischen Verbundenheit zur Ablehnung von Fremdheit? Das Fremde wird in dem Moment problematisch, wo es als bedrohlich erfahren wird. Babys, kleine Kinder haben keine Angst vor Fremden. Irgendwann aber kommt in ihrer Entwicklung der Zeitpunkt, wo sie bemerken, dass das Andere *Macht* über sie hat. Sehr oft ist diese Macht eine schmerzliche und gewaltsame. Das Erleben von Macht und Gewalt (PETZOLD 2009d) – und die ist zum Teil sehr subtil –, die Erfahrung von rigiden Begrenzungen, die nicht in einem *Aushandeln von Grenzen* gründen, sondern die verfügt wurden, diese Erfahrungen führen im Verlauf der Sozialisation und der menschlichen Entwicklung dazu, dass man sich vor den Anderen vorzusehen beginnt. Es ist eine Frage, unter welchen Entwicklungsbedingungen wir aufwachsen, wie stark dann diese Vorsicht wird. Man sieht voraus, das sagt das Wort Vor-sicht, dass etwas Böses auf mich zukommen wird, und das führt dann zu Strategien der Sicherung, zu Gegenmaßnahmen und vielleicht sogar zu Formen der kriegerischen Abgrenzung. Sicherung besteht zunächst einmal darin, dass man sich vom Anderen möglichst abschottet. Das bedeutet damit aber auch einen Verlust von Zwischenleiblichkeit. Nur wenn uns nahe Menschen Wunden zufügen, dann wird die Verwundung oftmals wieder aufgefangen durch gute Zwischenleiblichkeit, „protektive Faktoren“, die „Resilienzen“ möglich machen (PETZOLD, MÜLLER 2004d). Wann immer das Maß an Verbundenheit, an Zuwendung zurückgeht, je weiter wir also auseinanderrücken, desto schwerer wird es möglich, die Schärfen und Verletzungen von Fremdheit auszuhalten. Deswegen brauchen Kinder, Jugendliche – Menschen insgesamt – mit

der wachsenden Fremdheit und Entfremdung, die durch das Heranwachsen, durch befremdliche Erfahrungen auf der Lebensstrecke eintreten, Wege, die auch wieder zusammenführen.

Vor dem Hintergrund dieser anthropologischen Ausführungen über Leiblichkeit und Zwischenleiblichkeit wird sehr leicht klar, was Not tut: Wir brauchen Möglichkeiten der Begegnung, des Zusammenseins, in denen gute Zwischenleiblichkeit erfahren wird. Musik, gemeinsames Singen, auch gemeinsames instrumentales Musizieren ist eine Bewegung auf die Welt zu, wodurch Klänge miteinander erfahren und gestaltet werden können zum *Zusammenklang*.

Multikulturelle Arbeit, interkulturelle Arbeit, transkulturelle Arbeit, Verbindungsarbeit muss deshalb bei diesen Möglichkeiten gemeinsamen Tuns ansetzen, bei Möglichkeiten gemeinsamen Bewegens oder Singens, um etwas zum Klingen zu bringen. In *Zwischenleiblichkeit geschieht Bewegung*, einmal in den eigenen, selbstinitiierten Bewegungen und zum anderen in Mitbewegungen. „Kommutilität“ findet sich schon in der fötalen Entwicklung mit ihren zwei Formen von Bewegungsmustern: *die selbstinitiierten Bewegungen* des Kindes und die *Mitbewegungen* (PETZOLD, VAN BEEK, VAN DER HOEK 1994). Schon in diesen frühen Anfängen eines persönlichen Lebens haben wir das Eigene und das Fremde in der Bewegung. Und das Eigene, die selbstinitiierten Bewegungen, stehen manchmal gegen das Fremde und manchmal gehen sie mit dem Fremden. Wenn Sie Ihre Lebensrhythmen betrachten, Ihre Rhythmen in Beziehungen, in der Partnerschaft, so finden Sie genau diese beiden Bewegungsmöglichkeiten. Menschliche Beziehungen sind so gut und so schlecht, wie die Möglichkeiten der an ihr Beteiligten, Bewegungen voneinander aufzunehmen, anzunehmen, sich erfassen und bewegen zu lassen in einer Mitbewegung, Eigenbewegungen und Mitbewegungen nicht zu determinieren. Streit, Dissens, Diskordanz, Dissonanz entsteht in dem Moment, wo ich mein Fremdes gegen das Eigene eines Anderen in einer Art und Weise setze, dass er sich nicht mehr bewegen kann. Es geht nicht darum, dass alles harmonistisch sein muss, im Gegenteil: Die Möglichkeit,

Dissens oder Dissonanz miteinander auszutragen in einer Art und Weise, die ertragbar ist für den Einen wie für den Anderen, um dann wieder zu Möglichkeiten der Mitbewegung, des sich Zusammenbewegens zu finden, um nach einer Zeit lang sich wieder Freiraum zu geben, wo es notwendig ist, und die eigenen Grenzen deutlich zu machen, darum geht es. Dieses beständige Miteinander-In-Bewegung-Sein, um zueinander zu finden oder sich zu lassen – für eine Zeit lang – ist Voraussetzung für friedliches, vertrautes Miteinander (PETZOLD 2010q). Fremdheit und Verbundenheit wurzeln in der Frage nach den Möglichkeiten des Teilens. Wenn wir Gedanken, wenn wir Gefühle teilen, wenn wir Geschichte teilen, wenn wir Essen teilen, wenn wir unsere Körper teilen – etwa in der Liebe, nicht nur in der Sexualität, in der Zärtlichkeit zwischen Freundinnen und Freunden, in der Zärtlichkeit zwischen Kindern –, wenn wir all dieses teilen, dann ist Verbundenheit bei aller Fremdheit. Wir müssen die Möglichkeiten des Teilens, Aufteilens, betrachten, müssen uns anschauen, wo wir uns dissoziiert haben, wo der Sozium, der Mitmensch uns fremd geworden ist und welche Bereiche des Lebens es sind, wo wir uns entfremdet haben.

Ich will noch auf dieses Konzept der „Entfremdung“ eingehen, das eine große philosophische Tradition hat. Einer der wichtigsten Gedanken, die wir bei HEGEL finden, begründet dieses Konzept. Entfremdung wird hier gefasst als eine unumgängliche Grundbedingung menschlichen Seins: Ich kann *zu mir* in Distanz gehen. Ich kann *über mich* reden, nachdenken, mich gleichsam „von außen“, wie ein Fremdes betrachten. Einer meiner philosophischen Lehrer, GABRIEL MARCEL, hat die wesentliche Unterscheidung zwischen „Leib sein“ und „Leib haben“ gemacht. Ich kann durch die Tätigkeit des selbst-bewussten Ich einen Leib *haben*, jedenfalls kann ich so tun als ob ich ihn habe, indem ich ihn zum Gegenstand der Betrachtung mache. Ich kann ihn sogar zur Maschine verdinglichen, ich kann ihn verbrauchen, aber in dem Moment, wo er verbraucht wird, erfahre ich, *dass der Leib mich hat*. Sich von seiner Leiblichkeit entfremden, bedeutet auch

Entfremdung von den Möglichkeiten des Leibes „eine Welt“ zu haben, *denn mein Leib ist die einzige Möglichkeit, Welt zu haben*, die einzige Möglichkeit, in Verbundenheit zu sein. Unser Leib mit seinen Sinnen ist mit Fenstern auf die Welt ausgestattet und mit Händen und Füßen ausgerüstet, die Dinge der Welt zu ergreifen und ihre Räume zu durchmessen. Er ist damit die Grundlage aller Verbundenheit. Die Entfremdung vom Leib als „totalem Sinnesorgan“, d. h. Organ eines totalen Kontaktes mit der Welt und der damit häufig einhergehende Verlust von Sinnlichkeit, ist eine zentrale Ursache von abspaltender, zerstörender *Entfremdung*. Entfremdung ist aber nicht nur etwas Schlechtes. Sie ist ja die Möglichkeit, um auf HEGEL zurückzukommen, durch die wir zu uns in Distanz gehen können und uns abständig betrachten können. Diese Fähigkeit nennen wir *Exzentrizität* (PLESSNER). *Exzentrizität* ermöglicht Kultur, ermöglicht Philosophie, ermöglicht all das, was Menschsein ausmacht und ist dennoch eine Gefährdung, weil dadurch auch *Zentrität* – Zentriertheit in der Zwischenleiblichkeit, in der eigenen Leiblichkeit, Zentriertheit in der Lebenswelt – verlorengehen kann. Das ist die vielleicht tragische Struktur des menschlichen Wesens, dass es die Möglichkeit hat, sich zu entfernen von seinem Eigensten in entfremdender Dissoziation und dass genau diese Möglichkeit ihn zum Menschen werden lässt. Diese sehr vornehme, kostbare Möglichkeit birgt also die Gefahr der Zerstörung von Leiblichkeit und Zwischenleiblichkeit und der Zerstörung von Lebenswelt mit sich, die letztendlich zu unserer eigenen Zerstörung führt (PETZOLD, ORTH-PETZOLD, ORTH 2013a). Dagegen müssen wir neue Formen Entfremdung abbauender und Verbindungen herstellender „Kulturarbeit“ setzen (PETZOLD, ORTH, SIEPER 2014). Wir müssen die Dialektik, die zwischen Exzentrizität und Zentrierung, abständigem Sein und verwurzelttem Sein besteht, auf neue, bessere Art und Weise leben lernen.

Man könnte sehr viele Dinge aufführen, die dazu führen, dass die Entfremdung zunimmt und Mitmenschlichkeit abnimmt, etwa durch die Entfremdung von der Zeit, von der Sprache, vom

gemeinsamen Erzählen (PETZOLD 2003g). Wir haben durch den Verlust an „geteilter Zeit“, einen gravierenden Verlust an Narrativität in unserer Kultur. Man schreibt sich keine Briefe mehr, man nimmt sich nicht die Zeit, miteinander zu sitzen und Alltagsleben zu teilen, zu besprechen, zu verstehen, um dann wieder das Verstandene, Erfasste in die Gestaltung des Lebens hinein-zutragen. MARX hat gezeigt, dass wir von der Arbeit entfremdet sind. Die Wahrheit in seinen Überlegungen ist nicht von der Hand zu weisen, dass das gemeinsame Tun, das geteilte Tun in der Arbeit zur Gestaltung von Welt zum Wohle aller, Verbundenheit schafft.

Wir haben in unserer Zeit eine einzigartige Chance, die die durch den „Prozess der Zivilisation“ so immens gewachsene *Exzentrizität* uns gebracht hat, nämlich die Möglichkeit mundaler Information und Mobilität, die Möglichkeit, heute und hier an einem anderen Teil der Welt zu sein, nicht nur mit dem Flugzeug, auch durch die neuen, weltumspannenden Medien. Wir haben die Chance, andere Kulturen zu goutieren, und ich meine das ganz sinnhaft. Der „synästhetische Leib“, der als „totales Sinnesorgan“, all dies wahrnehmen kann, bietet die Möglichkeit, auch Brücken zur anderen Kultur zu finden und diese Brücken sollten und dürfen nicht *mediatisiert* bleiben, sondern müssen sich in konkreter Begegnung vollziehen mit Menschen aus einer anderen Kultur, rückbesinnend auf die gemeinsamen Möglichkeiten von *Zwischenleiblichkeit*, die mich innerlich bereichert, weil mir hier *geteilte Lebenswelt* die Möglichkeit eröffnet, am Leben anderer – und das ist immer auch das Erleben einer anderen Kultur, teilzunehmen. Diese Chance zur gemeinschaftsstiftenden Begegnung ist vielleicht auch unsere Rettung vor den selbst-produzierten ökologischen und sozialen Desastern.

Dieses Symposium hier ist eines von vielen Ereignissen, die Menschen immer wieder aus verschiedensten „verbindenden Anlässen“ schaffen, um einander zu begegnen. Insofern kann das, was hier in einer sehr einzigartigen Weise auf dem Hintergrund der „verbindenden Idee und

Gestaltungsmöglichkeiten“ von CARL ORFF und der von ihm begründeten Bewegung geschieht, als Chance des kreativen Miteinanders genutzt werden, als Möglichkeit, leibliche, emotionale, schöpferische Erfahrungen miteinander zu teilen. Ich wünsche Ihnen auf diesem Symposium, dass Sie nicht nur *dargebotene* Schönheit aufnehmen, sondern dass Sie miteinander singen, tanzen und musizieren, dass Sie Eintreten in gestaltendes Miteinander oder in ein aktives Aufnehmen, welches im aristotelischen Sinne ansteckt und Gefühle der Verbundenheit und emotionalen Bewegtheit – Katharsis – bewirkt. Es ist wichtig, miteinander schöpferisch zu sein, zu kreieren und nicht nur Kreationen zu konsumieren. Und so möchte ich Sie ermutigen, dass Sie wirklich zu Ihrer Kreativität finden, dass Sie Ihre „Ko-kreativität“ entdecken, weil Sie damit zusammenfinden in dem großen schöpferischen Impuls, der Evolution kennzeichnet (ILJINE, PETZOLD, SIEPER 1967/2012; PETZOLD 2009a).



Hilarion Petzold, DDDr.

Mitbegründer des Fritz Perls Institutes für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung und der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Bis 2004 Professor für Psychologie, klinische Bewegungs-

therapie und Psychomotorik an der Freien Universität Amsterdam, Gastprofessor für Supervision und Psychotraumatologie an der Donau-Universität Krems. Autor zahlreicher Bücher und Fachveröffentlichungen aus den Bereichen Psychotherapie, Kunst- und Bewegungstherapie etc.

1 PETZOLD, Hilarion: Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach Verbundenheit – anthropologische Reflexionen, in: Orff-Institut der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mozarteum und Orff-Schulwerk Forum Salzburg (Hg.) 1995: Das Eigene – das Fremde – das Gemeinsame. Dokumentation Internationales Orff-Schulwerk Symposium 1995, S. 20–32.

2 Siehe auch die Gesamtbibliographie des Autors <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014-polyloge-01-2014-pdf.pdf>.

The Inherent – the Foreign – in Common was the title of the 5th International Orff-Schulwerk Symposium 1995 in Salzburg, that dealt with the theme of intercultural encounter and transcultural development. Prof. Hilarion DDDr. Petzold gave the opening lecture. It's actuality until today motivated us to reprint this article in a slightly shortened version as an psychological-philosophical introduction to our overall theme¹.

Unfamiliarity, alienation and the ardent desire for bonds – anthropological reflections²

HILARION PETZOLD

My first encounter with the Orff Institute, when I was invited many years ago to be a guest lecturer, was not an encounter of something strange. It was familiar to me from the very start. When I entered the building for the first time, I heard sound, and those sounds spoke to me. Something happened that was similar to the situation just now when this group was singing. I was touched, and I could see from your applause that you were touched, too.

Something happened as the result of these sounds, the form of performance with the body, the human voice, the way in which the emotions that were inside the singers were brought out. Through this emotion, an atmosphere came into being. Something happened which produced resonance in all of us, in spite of the strange language, in spite of the distance in time, bonds were generated. Evidently there are factors, which can create bonds between persons, even across cultures.

In my lecture I should like to explore these questions of strangeness and bonds, because these are essential questions, not only for today but for all times. The stranger, the barbarian, who lies slain before the gates of the city and is then given burial in the end, even though he was a barbarian, is an example of how people feel in some way that even this stranger belongs to us in a certain way: he too is a person. Wherever we can sense, not only thinking "in our head", that we are co-persons, "consortes", who have the same "sors", the same destiny, we can live together peacefully. And wherever we see,

the other as separate from us and as a potential threat, peace is not possible. Consciousness of our common human nature has been, and is still the only means that we have of living together peacefully in strangeness and difference.

The basis of loving care and the basis of creative activity is the body (der Leib: the phenomenal body), bodily nature, which binds us all. And in this lecture I should like to offer some reflections on phenomenal body nature and strangeness, phenomenal body nature and alienation.

I should like to start with a few propositions.

FIRST

THE INHERENT BECOMES INHERENT THROUGH THE STRANGE

This means that what I am, my own identity, my own being, needs what is strange, in order to determine itself as something inherent. In this way, the strange is strange to us and yet familiar as something strange. This is very paradoxical. We know the strange because it provides a contrast to the inherent.

Now you are sitting here, bound by your intention to come to this symposium and by the idea of CARL ORFF and his colleagues, the idea propagated by the Orff Institute. The question is simply how strong is the presence of strangeness as well. I should like to ask you to look around, simply to see who is sitting

around you. Take your time over this. I can see that some people are making contact. Contact always means touching another body – there is no other way (“contigere” means to touch): with the eyes, with the hands. Making contact means perceiving the other through the body. When you see another person, you always establish an intercorporeal relationship. Intercorporality is a crucial concept. You are conceived in intercorporality and you are born in intercorporality, and if your destiny is good you will die in intercorporality, held in the arms of other people – intercorporally. Evidently this condition, being in the world together with another body, is for us the most essential thing, the most important experience of all.

SECOND PHENOMENAL BODY NATURE COMES INTO BEING AS AN “ARRIVING IN THE INHERENT”

This arriving in the inherent is an arriving in the other. Incarnation, being shaped into a person in the development of the embryo, becoming a personal self, takes place in others, in the mother’s body, in the bosom of the family. We must understand that the inherent grows out of the other and that we find our way to the inherent by means of the other. For in spite of all our genetic attributes we are formed through the other. Thus the other is ultimately something familiar and something strange. ADORNO said that it is the most difficult thing in human life to experience and accept the ultimately strange in our neighbor. This applies even to persons who have an inner bond, persons who are one heart and one soul, lovers or intimate friends. ARISTOTLE defined friendship as “two bodies and one soul”. There can be such deep internal spiritual bonds, and nonetheless even in these greatest intimacies you will always find, in the other, ways in which he is strange and remains strange, and this is something positive.

Nonetheless, the strange is threatening. Why should this be? Because ultimately the strange exposes us to the ultimately unmanageable, namely to abysses and depths within ourselves which are not familiar to us. In the course of a life, these depths within our-

selves gradually become more familiar to us – what SCHELLING, CARUS, JANET, NIETZSCHE and later FREUD and others have called “unconscious”.

In the course of our life we come to recognize our very selves. We are constantly on the way to ourselves. Thus one can indeed speak of “homo absconditus” – the unfathomable human being – who is in dialogue with himself all his life. For one thing is certain: the dialogue is older than the monologue. I can only hold a monologue because I have been in situations of dialogue. I can only reach myself in thought, reflect in a language, explore a musical emotion (which I then might put into notes), because music and the forms of music, like language and the forms of language, are common property. The capacity to speak, to think, to have an aesthetic experience, is only possible because there are persons who are strangers, others and at the same time bound together. It is not important that our languages are different; what matters is that we are persons who speak. It is not important that we have different forms of culturally specific art; what matters is that we are artistically active, creative persons. This is something, which binds us together in human nature. When this can become clear and amenable to experience, then the strange will probably become less threatening.

THIRD STRANGENESS CALLS FOR CONTACT

Contact is always touch and demarcation simultaneously. If two solutions are combined and mixed, there is no contact, but at the point where I have a boundary, where things separate again, I have touch and demarcation, bonding and strangeness in one. Life between persons takes place in contact, in the “negotiation of boundaries”. Upbringing the work of culture, one’s own growth, is the negotiation of boundaries in contact, because contact always involves a boundary, too.

Let us return to the concept of the phenomenal body nature (Leiblichkeit). Bodily nature is a key anthropological concept. It does not mean purely material nature (Körperlichkeit). The phenomenal body is the incarnate person: The person

who inhabits himself, the person who is filled and infused with personality. This personality is on the one hand bound to its genetic constitution, yet on the other hand it is the expression of interpersonal experience. The phenomenal body nature grows in intercorporality.

This can be understood in biological terms. Each one of us is located in the stream of life, of which biologists speak and which runs the whole of evolution. Here too we have something that binds: we have been given life. The living creature is "synontic", it thus has a common being, has common structures right down to its physiology. My phenomenal body nature is a participation in common phenomenal body nature. Many people have lost the consciousness and the experience of this shared nature and bond. We do not sense this anymore. Perhaps we are a little more aware of it now that we have an idea of threatening ecological disasters. Just ask yourselves how strongly you feel bound to every living, as a totality. In incarnation, in becoming a phenomenal body, in the development of an "ex-centric ego" (PLESSNER) as a person, we step out of the stream of evolution. We believe that we are something of our own, something particular, and yet: I breathe and you breathe. We are bound to another on an existential, very vital level.

Phenomenal body nature has a linguistic aspect, a language which is transculturally valid and which binds us together. There are many research studies, by ECKMAN, FRIESEN a.m. scientists who have studied transcultural feelings in thousands or tens of thousands of instances. They found that the "great feelings" are legible, from the Eskimos right through to the Bushmen of the Kalahari Desert, beyond all verbal language. How is this possible? Because we are bound to them in our phenomenal body nature. This bodily bond in the emotional sphere was demonstrated by CHARLES DARWIN in his pioneering book "Emotion in Animal and Man". This bond is thus intrinsic to evolution.

As human beings we have a fundamental intercorporal language. This way of speaking reveals itself in our faces, in the way in which we talk to

one another. It leaves its mark in facial expressions, gestures, in every wrinkle of laughter and worry. It becomes visible in our features.

With all this intentionally, how does the rejection of strangeness come about? The strange turns into a problem when it is experienced threatening. Babies and small children have no fear of strangers. Yet at some point in their development they notice that the other has power over them. This power is very often painful and forceful. The experience of force (and this can be very subtle), the experience of rigid demarcations which are not the result of a negotiation of boundaries but which are imposed, these experience lead in the course of socialization and human development to circumspection vis-à-vis the other. It depends on what conditions of development we grow up in, how strong this circumspection becomes. Protection consists first of all in separation from the other as much as possible. Yet this also means a loss of intercorporality. However, when close persons inflict wounds on us, the blow is often cushioned by good intercorporality. Whenever the degree of bonding and affection is reduced, the further we move apart, the harder it becomes to endure the severities and injuries of strangeness. Thus with the increasing strangeness and alienation which occur in the process of growing up, and disconcerting experiences along the path of life, it is evident that children, teenagers, indeed everyone needs ways to bring us back together.

Against the background of these anthropological reflections on the phenomenal body nature and intercorporality, it becomes quite clear what is needed: we must find opportunities for encounter, for being together, where good intercorporality is experienced. Music, singing, dancing together, also communal music making with instruments, is a movement into the world. Intercultural work, transcultural work, work of establishing bonds must therefore start out from these possibilities of communal activity, communal dancing or singing, so as to make something resonate.

In intercorporality there is movement, both in one's own, self-induced movements and in joint

movements. Even during the development of the fetus we find two forms of movement patterns: the self-induced movements of the child, and joint movements that follow the body and the rhythms of the mother. Even in these early expressions of a personal life we have the inherent and the strange in movement. And the inherent, the self-induced movements, are sometimes in opposition to the strange, and sometimes they follow it.

If you look at your life rhythms, your movements in friendship, in a relationship, you will find precisely these possibilities in movement. Human relationships are as good and bad as the possibilities which the people involved have of taking up and accepting movements from one another, of creating joint movements and not determining autonomous movements and joint movements. Strife, dissent, discord, dissonance arise at the moment when I set my strangeness against the intrinsicity of another person in such a way that they can no longer move. It is not that everything has to be harmonious; on the contrary: what is important is the capacity to express dissent or dissonance with one another in a way that can be endured by the one and the other so as to return to possibilities of joint movement, of going along together and to make one's own boundaries clear. This constant being-together-in-movement so as to reach one another – for a while – is the prerequisite for peaceful coexistence.

Strangeness and bonds are rooted in the question of capacity for sharing. When we share thoughts, feelings, history, food, when we share our bodies – in love, not only sexuality, in the tenderness between intimate friends, in tenderness between children – when we share all this, then there are bonds in spite of all the strangeness. We must consider the opportunities for sharing, we must look at ourselves and see where we have dis-associated ourselves, where our co-person has become strange to us, and we must look at the spheres of life where we have alienated ourselves.

I should like to explore this concept of "alienation", which of course has a great philosophical tradition. One of the most important ideas, which we

find in HEGEL, underlies this concept. Alienation is understood here as an inevitable fundamental condition of human existence: I can attain distance from myself, I can talk about myself, think about myself, observe myself as if it were "from outside". One of my philosophical mentors, GABRIEL MARCEL, made the fundamental distinction between "being a body" and "having a body". Through the capacity of the self-conscious ego, I can act as if I have one, by making it into the object of contemplation. I can even reify it into a machine, I can exhaust it, but at the moment when it is exhausted, I experience how the body possesses me. Alienating oneself from one's phenomenal body nature also means alienation from the body's means of having "a world", for my body is the only means of having a world, the only means of being bound. Our body with all its senses is thus provided with windows on to the world, and is equipped with hands and feet so as to grasp the things of the world and to perceive its spaces. Thus it forms the basis of all bonds. The alienation of the body as a "total sensory organ" and the frequently concomitant loss of sensuality are thus a central cause of alienation, which divides and destroys bonds. Yet alienation is not only something bad. It is indeed a means by which we can attain distance from ourselves and observe ourselves as if we were another person. We call this capacity ex-centricity. Ex-centricity is a prerequisite for culture, philosophy, everything that goes to make up being a person, yet it is a source of danger, for it can lead to the loss of centeredness – centeredness in intercorporality, in one's own phenomenal body nature, centeredness in the life-world. This is the potentially tragic structure of human nature, that the human being has the possibility of moving away from his most intrinsic and most important aspects in alienated dissociation, and that this very capacity makes him become a person. This sublime, precious opportunity thus contains the danger of destruction, of self-destruction, the destruction of the phenomenal body nature and intercorporality, and the destruction of the life-world that is ultimately the destruction of our own. This means that we need a better way to live out the dialectics between ex-centricity and centeredness, distanced being and rooted being.

One could enumerate many things, which contribute to the increase of alienation and the reduction of co-personhood (Mitmenschlichkeit), such as alienation from time. How much of our lifetime do we spend with one another nowadays, shared time in which we give attention to one another? People no longer take time to sit down together and share and talk about their everyday life, to understand it, so as to carry what has been understood into the shaping of their lives. KARL MARX has shown how we are alienated from work. The truth in this reflection cannot be denied that communal activity, shared involvement in work to shape the world to the benefit of all, creates bonds. It is necessary to constantly observe the reality of one's own work, to strive constantly for meaningful, communal, shared, emotionally fulfilling work.

In our time we have a great, unique chance, the opportunity which, along with the "process of civilization" has brought us such an enormous amount of ex-centricity, namely the potential of global information and mobility, the possibility of being immediately in another part of the world, not only using the airplane, but also the new, global media. We have the opportunity to taste other cultures with our senses. The "synesthetic body" which can perceive so much, also provides the means of finding bridges to another culture, and these bridges should not be and must not remain mediatized. The encounter with a person from another culture, recalling the communal capacity for intercorporality, becomes an experience of inner enrichment, because here a shared life-world opens up the opportunity to participate in the life of another culture. This opportunity of encounter which creates community is possibly our means of escape from the ecological and social disasters which we have produced ourselves.

This meeting, this symposium here, is one of many events which people are constantly developing out of different "binding motives", so as to encounter one another: Thus what is taking place here in a very distinctive way, against the background of "The ideas which bind and the way of shaping" propagated by CARL ORFF and the movement which

he founded, can be used as means of productive co-existence, as an opportunity to share bodily, emotional, creative experiences with one another. I hope that you do not only absorb the beauty which is presented to you, but that you enter into a shaping co-existence or active reception, which is contagious in the Aristotelian sense and generates feelings of bonding and being emotionally moved – catharsis, as it is also called. It is important to be productive with one another, to create and not only to be a consumer of creations. And so I should like to ask you to shape activity together so that you can truly find your way to your co-creativity, because in this way you can meet in the great creative impulse, which is the mark of evolution.

(Translation: David Abbott)

DDr. Hilarion Petzold

Co-founder of 'Fritz Perls Institute for Integrative Therapy, Gestalt Therapy and Creativity Promotion' and the 'European Academy for Psychosocial Health'. From 1979 to 2004 professor of psychology, clinical movement therapy and psychomotoric at the Free University of Amsterdam and since 2001 visiting professor for supervision and psychotraumatology at the Danube University Krems. He is author and editor of numerous books on psychotherapy, art and movement therapy.

1 PETZOLD, Hilarion: Unfamiliarity, Alienation and the Ardent Desire for Bonds – Anthropological Reflections. In: Orff-Institut der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mozarteum und Orff-Schulwerk Forum Salzburg (Ed.) 1995: The Inherent – the Foreign – in Common. Documentation International Orff-Schulwerk Symposium 1995 in Salzburg, p. 20–31.

2 See also: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014-polyloge-01-2014-pdf.pdf>.